

Die Sintflut oder die ungeweinten Babytränen der Sumerer und Babylonier

Franz Renggli

Basel, Schweiz

Keywords: Early separation between mother and her baby; Prenatal live of a baby in the womb; Mythology of the Ancient Near East; Matriarchy/Patriarchy

Abstract: *The Flood or the Unwept Tears of the Old Sumerians and Babylonians.* In all traditional societies a baby is always in soothing body contact with its mother or with another person. Within all High-Cultures, on the other hand, mother and baby are consistently separated from each other at an early age, as an emotional adaptation to the alienated life in cities. So a core of panic is imprinted in every human being. The first High-Culture which can inform us about this panic are the Sumerians who invented script in the Ancient Near East five thousand years ago; their myths are understood as the great dreams of this people. The goddess of sexual love and war, Inanna, is interpreted as an image of an ambivalent mother against her baby Dumuzi. If we consider that the psychic life of a human being begins during pregnancy, then the myth about the flood can be understood as how the people experienced their birth as trauma. The flood story is a permanent fight between the two highest male gods Enlil and Enki, the “navel-cord” god against the “womb” god. This fight is interpreted as an image of the ambivalence of a mother even during pregnancy. All the old gods and heroes, from Inanna to Gilgamesh, are seen as the image of the unconscious conflict situations and anxieties hidden in the depths of the Sumerian and Babylonian soul. The roots of our own “craziness” are more than five thousand years old.

Zusammenfassung: Bei allen ursprünglichen Kulturen ist das Kleinkind immer in beruhigendem Körperkontakt mit der Mutter oder bei einer anderen Betreuerperson. Alle Hochkulturen zeichnen sich umgekehrt durch eine frühe und konsequente Trennung von einer Mutter und ihrem Baby aus – als emotionale Anpassung an das entfremdete Leben in den Städten. Damit aber wird ein Panik-Kern in jedem Menschen zu Beginn seines Lebens eingepägt. Die erste Hochkultur, die uns von diesem Vorgang Zeugnis ablegen kann, sind die Sumerer, die vor 5000 Jahren im Nahen Osten die Schrift erfunden haben. Die Mythen werden als die großen Träume dieses Volkes betrachtet, um die geheimen Ängste der damaligen Bevölkerung tiefenpsychologisch zu entschlüsseln. So wird Inanna, die Göttin der sexuellen Liebe und des Krieges als ein Bild der zwiespältigen Einstellung einer damaligen Mutter zu ihrem Baby, zu Dumuzi gedeutet. Ziehen wir zudem in Betracht, daß das Seelenleben eines Menschen schon in der Schwangerschaft beginnt, so kann der Sintflutmythos als eine Darstellung des Geburtstraumas angesehen werden; bzw. der Kampf zwischen den

beiden obersten Göttern Enlil und Enki, und d. h. zwischen dem Gott „Nabelschnur“ und dem Gott „Gebärmutter“ im Flutmythos kann als Ambivalenz einer damaligen Mutter schon während der Schwangerschaft verstanden werden. Alle die großen Gestalten von Inanna bis Gilgamesch verstehe ich als die geheimen und versteckten Konfliktsituationen und Ängste in der Tiefe der sumerisch-babylonischen Seele. Die Wurzeln unserer eigenen „Verrücktheit“ ist somit mehr als 5000 Jahre alt.

*

Ausgangspunkt meiner Arbeiten ist die folgende Beobachtung: Bei den ursprünglichen Völkern wird ein Kleinkind immer herumgetragen, sei es von der Mutter oder einer anderen Betreuerperson, und zwar tagsüber wie nachts. Umgekehrt werden Mutter und Kleinkind bei allen Hochkulturen mehr oder weniger früh und konsequent voneinander getrennt. In unserer eigenen Kultur, beim Aufblühen der Städte, hat diese Trennung schon lange stattgefunden. Im Hochmittelalter verliert das Baby noch zusätzlich den nächtlichen Körperkontakt mit der Mutter: Es darf nicht länger bei ihr schlafen. In meinem Pestbuch (Selbsterstörung aus Verlassenheit, 1992) weise ich nach, wie dieser nächtliche Verlust des Körperkontaktes zum Ausbruch einer Massenpsychose, zum Ausbruch der Pest im Mittelalter führte.

Wenn dieser „nur“ *nächtliche* Körperkontakt mit der Mutter zu so extremen psychisch-kulturellen Veränderungen führte, wieviel dramatischer muß der Verlust erlebt worden sein, als die Babys *tagsüber* zum ersten Mal von ihren Müttern getrennt worden sind? Als erste Hochkultur haben die Sumerer die Schrift vor fünftausend Jahren erfunden. In einem wüstenähnlichen Klima bewohnen sie die Region zwischen Euphrat und Tigris – im heutigen südlichen Irak – und brauchen zur Fruchtbarmachung ihres Bodens ein ausgedehntes Bewässerungssystem. Ihre Kultur ist rund fünfhundert Jahre älter als die ägyptische und ihre Mythen sind etwa tausend bis tausendfünfhundert Jahre früher aufgezeichnet worden als die biblischen Geschichten.

In meinem Pestbuch habe ich die Störung der frühen Mutter-Kind-Beziehung aufgezeigt anhand der Marienbilder der damaligen Zeit. Bei den Sumerern und Babyloniern möchte ich eine ähnliche Dramatik nachweisen anhand der Mythen, der alten Göttergeschichten. Dabei gehe ich von der folgenden Grundannahme aus. Der Traum eines jeden Menschen ist sein privater Mythos. Die Mythen sind umgekehrt die großen Träume eines Volkes (Jung/Campbell).

Gleich einleitend möchte ich betonen, daß ich mich als Quellen nur auf die tiefenpsychologische Deutung der Mythentexte stütze. Über die reale Mutter-Kind-Beziehung der Sumerer (4. und 3. Jahrtausend) und etwas später der Babylonier (2. Jahrtausend vor unserer Zeit) wissen wir wenig. Als Hinweis haben wir beispielsweise eine Sammlung von Kinderliedern, da sie zum Schweigen gebracht werden mit dem Grundthema: Warum weinst du Baby, da du im Mutterleib so lange geschwiegen hast? Das Schreien der Kleinkinder war somit ein Thema in der damaligen Zeit. Zudem werden die Babys bei den Königen einer Amme zur Ernährung überlassen – eine Trennung wie sie in den obersten Schichten aller Hochkulturen auf der ganzen Welt vorgefunden werden kann.

Die große und zentrale Göttin im alten Sumer heißt **Inanna**, sie ist Göttin der sexuellen Liebe einerseits und des Krieges, bzw. der Gewalt andererseits. Sie ist unermüdlich in ihrer Suche nach Macht – und die übrigen Götter stehen diesem Streben meist hilflos gegenüber. Ihr Geliebter heißt **Dumuzi**. Er ist kein Held, sondern ein Habenichtes. Eigentlich hütet er nur die Schafe seiner Inanna im „heiligen Pferch“ (= Schafstall), Symbol des weiblichen Geschlechtes. Wer ist dieser Dumuzi wirklich?

In meinem Pestbuch habe ich anhand der Malerei nachgewiesen: Das eigentliche Liebespaar in der damaligen Zeit ist Maria und ihr Jesusbaby, d. h. die Mutter und ihr Sohn. Und warum das so ist, kann in folgender Dynamik einfach erklärt werden: Durch die frühe und konsequente Trennung von Mutter und Kleinkind wird in diesem ein früher Angst- oder besser Panikkern eingepägt – „Vorbild“ für alle späteren Beziehungen. Verliebt sich ein Paar, wird dieser Panikkern sofort geweckt. Männer lösen diese Konflikte, indem sie meist ihre gesamte Energie in ihre Arbeit investieren – ein von Kultur und Wirtschaft sehr geschätzter Prozeß. Und die von ihren Männern verlassenen Frauen und Mütter? Sie suchen emotionale Zuflucht bei ihren Babys. Und so sind sie gefährdet, ihr Kind als Partnerersatz zu erleben, es „sexuell“ zu mißbrauchen. In allen Kleinkindern unserer Kultur ist somit mehr oder weniger ein zwiespältiges, und d. h. ambivalentes Grundmuster eingepägt: Einmal erleben sie die Panik der Verlassenheit – dann wieder droht die Mutter mit ihrer „Übernähe“ die Grenzen eines Babys zu verletzen. In unserer Kultur sind es wie erwähnt die Mutter Maria und ihr Jesusbaby – im alten Orient sind es die Muttergöttin und ihr Sohngeliebter (siehe Göttner-Abendroth).

Zurück zu Dumuzi. Wörtlich übersetzt heißt Dumuzi das „wahre Kind“. Dumuzi ist der Geliebte der großen Göttin Inanna – und hinter jeder Verliebtheit taucht sofort die Urerfahrung, das frühkindliche Schicksal jedes Menschen auf. Ich verstehe somit Dumuzi *auch* als das Baby von Inanna.

Es gibt drei große Mythenkreise rund um Inanna und ihren Dumuzi. Eine Textsammlung besteht aus unendlich schönen Liebesgedichten. Hier werden die ersten zaghaften und scheuen Annäherungen der Göttin an ihren jungen Geliebten geschildert, bis hin zum direkten Vollzug der Liebe: „Pflüge meine Vulva, Mann meines Herzens, pflüge meinen wäßrigen Grund“ (siehe Kramer 1969; Leick 1994).

Der zweite und zentrale Mythos ist **Inannas Abstieg in die Unterwelt**, aufgeschrieben im Übergang vom 3. zum 2. Jahrtausend. Inanna ist die Herrscherin über Himmel und Erde – nun möchte sie auch noch die Herrschaft über die Unterwelt erlangen, dort wo ihre ältere Schwester Ereschkigal herrscht. Für den Abstieg schmückt sich Inanna sorgfältig, und betritt so die Unterwelt, nicht ohne vorher ihre Dienerin Ninschubur unterrichtet zu haben: wenn sie nach drei Tagen nicht wieder zurückgekehrt sei, soll sie, die Dienerin, bitte bei allen großen Göttern um Hilfe nachsuchen. So betritt Inanna die Unterwelt, wird durch sieben Tore geführt und muß bei jedem ein Kleidungsstück ablegen, bis sie schließlich nackt und d. h. ohne Macht vor ihrer Schwester Ereschkigal steht, die sie mit dem *Blick des Todes* anschaut. Inanna wird als leblose Hülle an einen Haken gehängt.

Gewarnt durch ihre Herrin sucht die Dienerin Ninschubur nach drei Tagen verschiedene Götter auf, so Enlil, den obersten Gott und Nana, den Mondgott, aber beide lehnen jede Hilfe ab, weil Inanna ihre Herrschaft ohne rechtmäßigen

Anspruch ausdehnen wollte. Nur der große Helfer unter den Göttern, Enki, weiß Rat. Unter seinen Fingernägeln reibt er ein wenig Erde hervor und formt sie zu zwei kleinen geschlechtslosen Wesen. Ungesehen können die beiden durch alle Tore der Unterwelt hindurchschlüpfen und gelangen zu Ereschkigal, die in Wehen liegt und vor Schmerzen stöhnt. Von dieser Textstelle gibt es noch eine zweite mögliche Übersetzung: Ereschkigal trauert ewig über die ihr weggenommenen Kinder. Die beiden Retter kommen also zur Königin der Unterwelt, die in ihrem Schmerz schreit: „Oh, mein Herz“ und die beiden antworten: „Wehe, dein Herz“ und Ereschkigal stöhnt: „Oh, meine Leber“ und die beiden erwidern: „Wehe, deine Leber“. Die beiden zeigen Empathie mit der leidenden Herrin der Unterwelt. Diese wiederum ist vom Mitgefühl so überwältigt, daß sie den beiden kleinen Wesen alles verspricht, was sie wünschen. Aber sie wollen nur die leblose Hülle der Göttin Inanna, auf welche sie die Pflanze und das Wasser des Lebens ausschütten, ein Geschenk des Gottes Enki. Inanna, zu neuem Leben erwacht, darf zur Erde zurückkehren, aber nicht ohne einen Ersatz zur Verfügung zu stellen – so das eiserne Gesetz der Unterwelt. Deswegen wird Inanna von sieben Dämonen begleitet, die verschiedene Personen ihrer nahen Umgebung jeweils packen und verschleppen wollen, wogegen sich die Göttin standhaft wehrt. Schließlich gelangen sie zu Dumuzi, welcher auf seinem Throne die Macht in vollen Zügen genießt. Diesen ihren früheren Liebhaber opfert Inanna, indem sie ihn mit dem Blick des Todes anschaut. In einer anderen Version des Mythos wird sie von den Dämonen schließlich gedrängt, jetzt endlich einen Stellvertreter zur Verfügung zu stellen, sonst müsse sie selber wieder in die Unterwelt zurück. Um ihre eigene Haut zu retten, gibt sie voll Panik ihren Geliebten Dumuzi preis. Als Retterin tritt am Ende seine Schwester Gestinanna auf, welche ihrem Bruder anbietet, für ihn ersatzweise alle halbe Jahre in die Unterwelt abzustiegen. So darf Dumuzi umgekehrt immer wieder zur Erde zurückkehren. Der Mythos wird beendet mit einem Preis auf die Göttin Ereschkigal (Sladek, Bottéro, Jacobsen 1987 und Römer).

Dieser und ähnliche Mythen bei den Griechen, wie beispielsweise das Hin- und Hergerissensein von Adonis zwischen Aphrodite auf der Erde und Persephone in der Unterwelt, wurde in erster Linie von der Naturmythologie her gedeutet: Ein halbes Jahr lang ist die Erde fruchtbar, dann wieder herrscht eine große Dürre in der Sommerzeit, während der Gott der Fruchtbarkeit in der Unterwelt verweilt. Ich möchte diesen Mythos jedoch vor allem von einer tiefenpsychologischen Sichtweise her betrachten (siehe auch Perera). Inanna spürt dann intuitiv, daß sie nicht ganz ist ohne den abgespaltenen, dunklen Teil ihrer Seele und so möchte sie diese Schattenseite, ihre „Ereschkigal“ zurückerlangen. Doch sie weiß, wie gefährlich dieser Weg ist und daß er mit dem Tode enden kann. Und sie stirbt tatsächlich, hält das nicht aus und opfert am Schluß – aus Panik – ihren Geliebten, ihr Baby. Aus Erfahrung wissen wir Psychotherapeuten, wenn Erwachsene, wenn Mütter ihre depressiven Seiten abzuspalten vermögen, Babys können das nicht. Sie spüren die unbewußten, die verborgenen Gefühle ihrer Mütter. Und so weilt Dumuzi anstelle von Inanna in der Unterwelt: das Baby, als Ersatz für die Mutter. Gleichzeitig ist diese Geschichte von Inannas Abstieg in die Unterwelt ein Mythos der Trennung: Während eines halben Jahres bleibt das Baby Dumuzi in der Unterwelt, symbolisch dem Ort der Verzweiflung, von Einsamkeit und Tod, dann erst darf es zur Erde, zu seiner Mutter zurück. Es ist dies somit auch ein Mythos

des von der Mutter getrennten Babys, eine Darstellung, um das Elend und die Zerrissenheit in der Tiefe der sumerischen Seele darzustellen.

Wie ich das verstehe, möchte ich am Beispiel der Geburtsgeschichte des obersten griechischen Gottes, von Zeus erläutern. Seine Mutter Rhea hat schon fünf Kinder verloren, weil Kronos, ihr Mann, sie alle unmittelbar nach der Geburt aufgefressen hat. Ihm wurde nämlich prophezeit, daß er durch eines seiner Kinder entmachtet werden sollte – und Kronos will dies unter allen Umständen verhindern. Das letzte der Kinder nun schützt Rhea und gibt Kronos einen Stein in Windeln verpackt zum Fraß. Das wirkliche Baby, den neugeborenen Zeus, versteckt sie in einer Höhle auf Kreta, wo er von fremden Göttinnen mit Milch und Honig aufgezogen wird. Draußen vor der Höhle stehen Kureten, Krieger, die mit Speeren auf ihre Schilder schlagen, damit das Weinen und Schreien des Babys von seinem Vater nicht gehört werden kann. Wenn wir von der vorgeburtlichen Entwicklung eines Kindes ausgehen – und wir werden gleich mehr davon hören – bedeutet dies, daß Zeus während der ganzen Zeit der Schwangerschaft vom Tode bedroht war (= der alle Babys fressende Kronos) und unmittelbar nach der Geburt von seiner Mutter total getrennt worden ist. Wen wunderts, daß es die einen Höllenlärm machenden Kureten braucht, um das in Panik schreiende Zeusbaby zu übertönen. Nehmen wir diese ‚Geburtsgeschichte‘ wirklich ernst, dann verstehen wir jetzt vielleicht auch, warum Zeus als Gott jede schöne Frau begehrt. Notfalls verschafft er sich auch mit Gewalt sexuellen Zugang zu ihr. Hat er ein oder ein paar Kinder mit ihr gezeugt, läßt er sie stehen, um sich einer neuen Liebschaft zuzuwenden: eine bittere Rache an der Frau und Mutter. Am Ende seines Lebens verliebt sich Zeus in Ganymed: Seine Angst vor einer Beziehung und Bindung an die Frau ist zu übermächtig geworden. Zeus – so meine ich, ist ein Schlüssel um die Tragik des griechischen Mannes zu verstehen. Und genau wie Zeus im Grunde der griechischen Seele, so schlummert Dumuzi in der Tiefe jedes sumerischen Menschen.

In einem dritten Mythenkreis seien schließlich die Trauerlieder oder die Klagegesänge erwähnt. Es ist dies die größte Textsammlung im Nahen Osten. Einleitend möchte ich zwei solche Gedichte vortragen, damit sich der Leser selber ein Bild von der melancholischen Grundstimmung solcher Klagen machen kann:

Mein Herz spielt eine Rohrflöte für ihn in der Wüste
 Ich die Herrin, die zerstört in der Unterwelt liegt
 Mein Herz will ein Trauerlied spielen für ihn in der Wüste
 Wo der Knabe weilte
 Wo Dumuzi sich aufhielt
 Mein Herz spielt ein Trauerlied mit der Rohrflöte für ihn in der Wüste
 Wo der Knabe sich aufhielt, der jetzt gefangen ist
 Wo Dumuzi sich aufhielt, der jetzt gefesselt ist
 Dort, wo das Mutterschaf ihr Lamm aufgegeben hat
 Dort, wo die Ziege ihr Kitz verlassen hat
 Die Mutter, die geboren hat, welch grauenhaften Schlag mußte sie erleiden
 [in der Wüste?
 Sie erreichte die Wüste, wo der Knabe sich aufhielt
 Inanna erreichte die Wüste, wo Dumuzi sich aufhielt
 Sie schaute ihren erschlagenen jungen Stier an

Schaute in sein Gesicht
 Wie sie schauderte
 Die Herrin kam ganz nahe um ihren Sohn zu betrachten
 Die Mutter, die geboren hat, welch grausamen Schlag mußte sie erleiden
 [in der Wüste?
 „Du bist es“, sagte sie zu ihm
 „Du siehst so anders aus“, sagt sie zu ihm
 Welchen Verlust sie erlitt
 Welchen Kummer sie erlitt, weil sie von ihrem Haus getrennt leben muß.
 (Jacobsen 1976, S. 54/55, 1987, S. 50/52).

Als zweites Beispiel sei der Anfang eines längeren Gedichtes zitiert:

Wie beweinte sie bitter ihren Gatten
 Klage für ihren Gatten, Klage für ihren jungen Sohn
 Klage für ihr Haus, Klage für ihre Stadt
 Für ihren gefangenen Gatten, für ihr gefangenes Kind
 Für ihren toten Gatten, für ihren toten jungen Sohn
 Für ihren Gatten, gefangen genommen in Uruk
 Für ihren Gatten, ermordet in Uruk Kullaba
 Für ihren Gatten, der nie mehr zu seiner Mutter zurückkehren wird
 Für diesen Helden werden niemals die Grabesriten gefeiert werden
 Inanna weint bittere Tränen für ihren jungen Geliebten
 Du bist verschwunden, mein Gatte, mein süßes Kind
 Mein Gatte, der du Weidgras gesucht hast, du wurdest im Weidgras ermordet
 Mein Kind, du gingst Wasser suchen, du wurdest dem Wasser übergeben
 Mein Geliebter, der du die Stadt verlassen hast, du bist wie eine Leiche
 [von Fliegen befallen
 (Bottéro 1989, S. 312; Cohen 1981, S. 71; Jacobsen 1976, S. 49; Kramer 1983, S. 76).

Diese Klagelieder oder Trauergesänge sind Darstellungen der verzweifelten Inanna oder einer anderen Muttergöttin, welche ihren Gatten, welche ihr Kind – und beide Begriffe werden immer nebeneinander gebraucht – vergeblich sucht. Ihre endlosen Klagen werden immer wieder unterbrochen von einer Kuh, welche von ihrem Kalb getrennt worden ist, vom Lamm welches dem Mutterschaf entrissen wurde oder des von der Mutterziege verjagten jungen Kitz. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die Sumerer und Babylonier Landwirtschaft betrieben, da Milch und Käse produziert worden ist. Dafür jedoch ist die Trennung der Mutter von ihrem Jungtier die Voraussetzung.

Diese Trauergesänge sind ebenso Darstellungen aus der Sicht eines verzweifelten Kindes: Dumuzi, der getötet, vom Feind ermordet, dem Wasser (den Tränen) übergeben worden ist, oder aber er liegt tot und vertrocknet in der Wüste, dem Ort der Einsamkeit und der Verzweiflung. Ich meine, es sind dies Bilder und Deutungen, da Mutter und Kleinkind voneinander getrennt und entfremdet sind, die Bilder von Müttern, deren Baby ihnen weggenommen worden ist (Texte: viele Einzelarbeiten. Zusammenfassende Darstellung in Jacobsen 1976, S. 47–73, 1987, S. 47–73; Kramer 1983; vgl. Penglase 1994, S. 31–38).

Die Inanna-Dumuzi-Trauerlieder aus dem 3. und 2. Jahrtausend werden im Laufe des 2. und vor allem im 1. Jahrtausend von den Klagen über die vom Feind zerstörten Städte abgelöst (siehe Cohen 1981, 1988). Ganz kurz will ich den Inhalt dieser „Zerstörungsliteratur“ umreißen: Im Zentrum steht immer eine Stadt, die von ihrer Muttergottheit oder einer Schutzherrin verlassen worden ist. Dann bricht der unbändige, grenzenlose, ja alles zerstörende Zorn des obersten Gottes Enlil aus. Dabei zerstört er nicht selbst, sondern er läßt Feinde als Heerscharen die Stadt belagern und schließlich erstürmen. Ein nicht enden wollendes Blutbad oder die blinde Flucht der Bewohner sind die Folgen.

Die Inanna-Dumuzi-Trauerlieder aus dem 3. und 2. Jahrtausend werden im Laufe des 2. und vor allem im 1. Jahrtausend durch die Klagelieder über die vom Feind zerstörte Stadt abgelöst. Begleitet werden diese Darstellungen – wie eine Stadt gänzlich in Ruinen zerfällt – von endlos wiederholten Bitten an den obersten Gott: „Wann endlich ist dein Zorn besänftigt, Enlil?“

Zum Schluß erfolgt meist die Wiederherstellung der Heiligtümer, der Tempel, der Stadt, oder die Rückkehr der Bevölkerung. Und durchzogen oder vielmehr unterbrochen werden all diese Hymnen immer wieder von den Bildern einer Mutter, die von ihrem Jungtier getrennt worden ist, deren Band zerrissen ist und bleibt – sei dies das Kalb, das Lamm oder das Kitz. Dabei verstehe ich die Klagelieder um die Göttin Inanna und Dumuzi eher als Trennung von Mutter und Baby, die Zerstörung der Städte eher als vorgeburtliche, als embryonale und fötale Verlassenheit und Zerstückelung, worüber ich gleich mehr berichten werde.

Bevor ich die Inanna- und Dumuzi-Mythen abschließe, möchte ich nochmals zurückerinnern: Wir haben begonnen mit den Liebesliedern, mit der Verliebtheit der Inanna in ihren jungen Sohn, in ihr Baby gleich nach der Geburt – und wir sind jetzt zu den melancholischen Klageliedern gestoßen, in welchen die Hölle von Verlassenheit, von Verzweiflung, Einsamkeit, Trennung und Tod dargestellt sind. Ich meine, daß dieser gesamte Mythenkomplex der Sumerer und Babylonier eine Deutung der Zwiespältigkeit ihrer obersten Herrscherin ist. Kein Zufall: Inanna ist die Göttin der Liebe und des Krieges. Ich meine es ist zugleich die Ambivalenz in jeder sumerischen Mutter, die Zwiespältigkeit im Grunde jeder babylonischen Seele. Und die „depressiven Söhne“ dieser Mütter? Sie werden später zu den großen Helden – und in den Beziehungen sind sie die verborgenen Frauenverächter, womit sich ein Teufelskreis geschlossen hat.

Nur kurz sei hier der **Weltschöpfungsmythos Enuma Elisch** (der Babylonier) gestreift, aufgeschrieben am Ende des 2. Jahrtausends. Es ist der Kampf und Sieg von Marduk, dem größten und stärksten aller Götter gegen die Urmutter Tiamat, gegen das Meer. Am Beginn aller Zeiten ist sie die Frau des Apzu, des Süßwassozeans unter der Erde. Apzu und Tiamat sind die Ureltern einer ganzen Generationenabfolge von Göttern. Und wo Kinder geboren werden, da gibt es einen Höllenlärm, da gibt es Kinderweinen- und schreien, so daß Apzu nicht mehr schlafen kann. Er beschließt, die Götter, seine Kinder zu vernichten. Einmal mehr ist es Enki, der große Helfer, der weiseste aller Götter, der hier Abhilfe schafft, indem er den Urvater kurzerhand ermordet. Nach längerem Zögern beschließt die Urmutter Tiamat schließlich einen Krieg zu führen gegen ihre Kinder – aus Rache wegen der Ermordung ihres Mannes. Im Kriegszug gegen Tiamat muß bei den Göttern ein Oberbefehlshaber gesucht werden. Verschiedene Götter wer-

den angefragt, aber alle fühlen sich zu schwach, ihre Angst vor der Urmutter ist zu groß. Nur Marduk, der Sohn Enkis (babylonisch Ea) wagt das Unternehmen. Allerdings unter einer Bedingung: Er will im Falle seines Sieges die Herrschaft über die ganze Welt erlangen, er will der oberste aller Götter sein, was ihm von der Versammlung der Götter dankend zugesichert wird. Der Kampf zwischen Urmutter und Marduk sei hier nicht näher geschildert, nur daß er sie mit der nicht besiegbaren Flutwaffe vernichtet. Dann schlitzt Marduk die Urmutter schließlich auf wie einen getrockneten Fisch und aus der einen Hälfte schafft er den Himmel mit dem Mond, der Sonne und den Sternen, die andere Hälfte wird zur Erde; ihre Augen beispielsweise werden zu den Quellen der beiden großen Flüsse Mesopotamiens, es sind die Quellen von Euphrat und Tigris. Marduk ist somit der Schöpfer der Welt, nachdem er die Urmutter Tiamat besiegt und zerstückelt hat. Und ich frage, wie groß muß der Haß der Babylonier auf die Urmutter und d. h. auf ihre eigene Mutter sein, daß sie so einen Hintergrund als ihre Schöpfung, als ihren Ursprung betrachten (Texte bei Bottéro 1989; Dalley 1991; Foster 1996).

Der zentrale Mythos dieser Arbeit ist die **Sintflut**, aufgeschrieben 1700 v. u. Z. Während das Schöpfungsepos den Krieg der Urmutter gegen ihre eigenen Kinder, die Götter, schildert, erzählt der Flutmythos von der Schaffung des Menschen und von ihrer anschließenden Vernichtung durch den „Urvater“, den obersten Gott, durch Enlil. Zuerst sei wiederum die Geschichte erzählt. Bevor die Menschen erschaffen worden sind, mußten die Götter Schwerstarbeit verrichten: Die großen Götter (die Anunaki) haben diese Arbeit den kleinen Göttern (den Igigi) aufgetragen, und zwar ist es vor allem das Ausheben der Kanäle für die Bewässerung. Wir erinnern uns: Im wüstenhaften Sumer wurde ein ausgeklügeltes Bewässerungssystem erfunden. Diese Arbeit wird den Göttern eines Tages zuviel. In einem Aufstand verbrennen sie all ihre Werkzeuge und erklären ihrem obersten Gott den Krieg. Enlil ist ratlos und voll Panik. Wieder einmal ist es der weise Gott Enki, der Rat weiß: Er beschließt die Menschen zu erschaffen, damit die Götter von ihrer schweren Arbeit befreit werden und sich endlich nur noch dem Müßiggang hingeben können. Als Helferin dient Enki die Göttin Belet-ili, Nintu, oder Mami, kurzum die Geburtsgöttin oder wörtlich übersetzt die Gebärmutter. Enki hat die Idee, er ist der Schöpfer – die Geburtsgöttin ist die „Handwerkerin“. Ein Gott wird geopfert und sein Blut mit Lehm gemischt. Neun Monate später ist der erste Mensch im „Haus des Schicksals“ und d. h. in der Gebärmutter geschaffen. Der Schoß wird eröffnet, die Nabelschnur durchtrennt, der Prototyp Mensch ist erschaffen. Bald werden es viele sein. Die Dankbarkeit der Götter ist groß, da sie von ihrer Arbeit für immer befreit sind.

Und wo Menschen geboren werden – wir wissen es schon – da entsteht Lärm, da gibt es Kinderweinen und -schreien, vor allem in den Hochkulturen. Enlil ist gestört in seinem Schlaf und deswegen beschließt er die Menschen zum Schweigen zu bringen, sie zu vernichten. Zuerst mit einer Krankheit, dann mit einer Hungersnot und schließlich mit der alles vernichtenden, zerstörenden Flut. Doch jedesmal gibt der weise Gott Enki, der Erschaffer der Menschen, seinem Schützling Atrahasis einen Hinweis, wie er überleben kann. Vor der Flut jedoch werden alle Götter durch Enlil unter Eid genommen, nichts von seinem Plan zu verraten; diesmal will er sicher alle Menschen vernichten. Auch Enki ist an diesen Eid gebunden. Er umgeht ihn, indem er Atrahasis einen Traum eingibt und diesen gegen eine

Schilfmauer gewandt deutet: „Gib alles auf und bau ein großes Schiff“ – so der Hinweis von Enki.

Die Flut wütete sieben Tage und sieben Nächte, wie die Wehen einer Frau. Wie ein Krieg fiel sie über die Menschen her, die wie die Fliegen im Wasser ertrunken sind. Und die Erde wurde zerbrochen wie ein Tontopf. Nach dieser Zeit schickt Atrahasis drei Vögel aus, schließlich landet er sein Schiff auf einem Berg und bringt den Göttern ein Dankesopfer dar, die dadurch aus Hunger wie die Fliegen angezogen werden. Der Zorn Enlils, wie er diesen einen Überlebenden sieht, ist unermesslich. Es kommt zu einem letzten großen Streit zwischen Enlil und Enki. Und das Ende ist erstaunlich, Enlil gibt nach und schenkt dem Atrahasis und seiner Frau das ewige Leben. Die beiden wohnen zukünftig in Dilmun, dort wo jeder Tag die Sonne aufgeht. Und Enki bietet folgenden Kompromiß an, damit die Menschen sich in Zukunft nicht zu stark vermehren: Es soll unfruchtbare Frauen geben, zudem der Pasitu Dämon, welcher Kleinkinder vom Schoße der Mütter raubt und sie tötet und schließlich die Tempeldienerinnen, die keine Kinder bekommen dürfen (ursprünglicher Text von Lambert u. Millard 1969; ferner Bottéro 1989; Dalley 1991; Foster 1996; Soden 1994).

Auf einer ersten Deutungsebene möchte ich diesen Flutepos folgendermaßen auflösen: Stellen Sie Sich vor, meine Praxis betritt ein durch und durch liebevoller Mensch, der sich bei allen Möglichkeiten entschuldigt und friedfertig ist bis zur Demütigkeit. Dann nehme ich an, in einem solchen völlig angepaßten Menschen könnte etwa folgende innere Formel verborgen sein: „Wenn ich meine Wut und meinen Haß loslasse, dann lege ich die ganze Welt in Schutt und Asche“. Auf die Trauer übertragen, bei einem Menschen, der nie weinen kann, dessen Tränen völlig blockiert sind, könnte die entsprechende Formel etwa lauten: „Wenn ich meine Trauer, meine Tränen loslasse, dann setze ich die ganze Welt unter Wasser“. Dies ist der Hintergrund der Flutgeschichte, nämlich die ungeweinnten Tränen der Sumerer und Babylonier. Und sicher ist es kein Zufall, daß bei dieser ersten schreibenden Hochkultur die Flut fast wie ein roter Faden durch ihre gesamte Mythologie zieht. Ich vermute, der Flutmythos als Selbstdeutung übte eine beruhigende Wirkung aus auf die Menschen in dieser Kultur. Er war eine Erklärung für die nie enden wollende Trauer und Wut oder Zerstörung, verborgen und abgekapselt im Innern ihrer Seele. Nur am Rande sei erwähnt, den Mythos der Flut gibt es über die ganze Welt zerstreut. Er ist bei den einzelnen Völkern ganz verschieden ausgestaltet – je nachdem wie bei ihnen Trauer und Wut erlebt und verarbeitet wird (vgl. Dundes 1988).

Für eine zweite Deutungsebene will ich den Leser mindestens knapp in die pränatale Psychologie einführen (Renggli 1997). Früher wurde ein neugeborenes Baby als ein Reflexbündel betrachtet, das nichts erlebt und nichts empfindet. In den letzten 20 bis 30 Jahren ist die Babyforschung explosionsartig angestiegen und unser Bild und Verständnis hat sich um 180 Grad gewendet. Als eine Art Durchbruch darf die Arbeit von David Chamberlain bezeichnet werden, der Kinder in Hypnose versetzte und sich dabei von ihnen ihre Geburtsgeschichten erzählen ließ. Und diese Geschichten waren deckungsgleich mit denjenigen ihrer Mütter, welche ebenfalls in Hypnose versetzt worden sind. Diese Kinder sind voller Klagen über die Art, wie bei uns geboren wird und vor allem über die Trennung von der Mutter nach der Geburt. Chamberlain kann zudem zeigen, daß Neugeborene

bereits unsere Sprache verstehen. Erwähnt sei ebenfalls die Psychoanalytikerin Alessandra Piontelli, welche zugegen war, wie eine Mutter beim Arzt ein erstes Mal mit ihrem Baby während Ultraschalluntersuchungen Kontakt aufnehmen konnte. Piontelli zeigt auf, wie das Verhalten des Fötus im Mutterleib ein Spiegel des mütterlichen Erlebens darstellt. Bei einer offen und liebevollen Mutter tauschten beispielsweise ihre Zwillinge im Bauch durch die Eihüllen hindurch Zärtlichkeiten miteinander aus. Eine ambivalente Mutter andererseits, welche ihre Kinder abtreiben wollte, trägt zwei Mädchen in ihrem Bauch, die mit Fäusten und Beinen aufeinander einschlagen. Und das Erstaunliche: Dieses streitsüchtige Verhalten zeigen diese Mädchen genauso im 5./6. Lebensjahr. Wir wissen heute: Die entscheidende Prägung geschieht im Mutterleib (vgl. auch Janus, VERNY).

Aus diesem Wissen heraus und wegen der Not der Babys ist in Amerika von William Emerson und Ray Castellino eine Methode entwickelt worden, um mit ihnen das Geburtstrauma und die Schwangerschaftstraumata aufzulösen. In ein paar Stichworten will ich ihre Entwicklungen aus der Babytherapie hier zusammenfassen:

- Nie in einem Menschenleben werden soviel Stresshormone ausgeschüttet wie bei der Geburt. Praktisch alle Menschen in unserer Kultur erleben die Geburt als ein traumatisches Ereignis, in mehr oder minder hohem Ausmaß.
- Die Geburt ist dabei ein Hinweis, daß bereits schon in der Schwangerschaft Schwierigkeiten aufgetreten sind. Können Eltern ihre Konflikte und Ängste verdrängen oder gar abspalten – Babys können dies nicht, sie nehmen die Schattenseite ihrer Eltern ungefiltert auf. Von der Mutter, wie vom Vater.
- Die seelische Entwicklung beginnt beim Lebensanfang: wie die Eltern sich gefühlsmäßig zueinander eingestellt haben während der Zeugung; die Einnistung des „Embryos“ (der Blastozyste) am 6./8. Tag ist meist ein dramatisches Ereignis (siehe auch Laing) und schließlich ist die Reaktion der Eltern auf die Schwangerschaft von höchster Bedeutung.
- Was ein Embryo/Fötus in dieser frühen Lebenszeit erlebt, wiederholt sich ein Leben lang, indem sich ein Mensch später immer wieder entsprechende Krisen im Leben inszeniert, Emerson nennt dies Rekapitulation (Freud: Wiederholungszwang). Durch LSD-Erfahrungen hat Stanislaw Grof schon früher dasselbe Muster beschrieben: wie bei einem Teleskop sind Erinnerungen mit gleicher affektiver Ladung ineinander verschachtelt: Von der Pubertät über die Kleinkinderzeit bis zurück zur Geburt und schließlich in die Schwangerschaft. Grof nennt dies ein COEX-System.

Emerson und Castellino zeigen, wie ein Baby im Mutterleib von allem Anfang an ein höchst sensibles und einfühlsames menschliches Wesen ist.

Kehren wir mit diesem Wissen zurück zum Sintflut-Mythos. Auf einer zweiten, nächst tiefer liegenden Deutungsebene verstehe ich somit die Flut als eine Darstellung der Geburt, vgl. auch Dundes. In diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern, daß bei einer Geburt das Fruchtwasser, bzw. der Amnionsack bricht und das Baby sich real in einer Fruchtwasser-„Flut“ befindet. Die Sintflut, welche sieben Tage und sieben Nächte wie ein Krieg über die Menschen fegt, wie die Wehen einer Frau, ist somit eine Darstellung wie die Sumerer und Babylonier die Dramatik ihrer eigenen Geburt erlebt haben. In diesem Trauma wird alles

zerstört, alles vernichtet – außer Atrahasis: Das neu geborene Baby, welches das ewige Leben erhält, Symbol des Überlebens nach der Geburt.

Eine schwierige Geburt weist immer auf Traumata hin, welche schon in der Schwangerschaft stattgefunden haben, womit wir zur dritten und tiefsten Deutungsebene gelangen. Ich nehme an, die Mütter damals haben sehr genau gewußt, daß sie nach der Geburt in der einen oder anderen Form von ihrem Baby getrennt werden. Wie bei allen Müttern wird das eigene verletzte Kind, das „weinende Baby“ in der sumerisch und babylonischen Mutter geweckt und überschattet ihre Schwangerschaft. Und der Flutmythos ist letztlich ein unerbittlicher Kampf zwischen den beiden obersten Göttern, zwischen Enlil und Enki. Was sind das für zwei Götter, welche Funktionen, kommen ihnen zu? In der sumerischen Kosmologie, der Entstehung der Welt, gab es am Anfang aller Zeiten An, der Himmel und Ki, die Erde, welche in der „Heiligen Hochzeit“ all das hervorbrachten, was heute existiert, die Götter sowie die Erde selbst. Enlil, wörtlich übersetzt „Herr Luft“, trennte An und Ki auseinander. Enlil lebt in der Stadt Nippur, dem religiösen Zentrum von Sumer und noch konkreter im Tempel auf dem Stufenturm, dem Zikkurat, mit Namen Duranki. Wörtlich heißt Duranki das Band zwischen Himmel und Erde. Dieser Stufenturm in Nippur, eine Art Vorläufer der ägyptischen Pyramiden, war so groß, daß die Menschen ihn damals als eine Verbindung zwischen Himmel und Erde erleben. Solche Verbindungen aber zwischen Himmel und Erde existieren in der Mythologie der ganzen Welt, es sind symbolisch gesehen Darstellungen der Nabelschnur – dem Band, welches Fötus und Plazenta einstmals miteinander verbunden haben (vgl. Mott 1964). Und Enki? Wörtlich übersetzt ist er „Herr Erde“ und die Erde wird in der Mythologie der gesamten Welt als die Urmutter angesehen, woraus die Kinder geboren werden. Enki lebt im Apzu, dem Süßwasserozean unter der Erde, verantwortlich beispielsweise auch für das Wachstum der Pflanzen. Der Apzu ist somit Symbol der Gebärmutter. Enki ist entsprechend der Gott der Bewässerung einerseits und der Amnionflüssigkeit andererseits (Jacobsen 1985). Die beiden urweiblichen oder besser urmütterlichen Funktionen wurden somit schlicht und einfach zu den Grundeigenschaften der beiden obersten männlichen Götter erklärt. Und der Sintflutmythos ist der unerbitterliche Kampf zwischen den beiden Göttern Enlil und Enki, zwischen dem alles zerstören wollenden Zorn des Gottes „Nabelschnur“ einerseits und dem beschützenden Aspekt einer Mutter, Enki als „Gebärmutter-Gott“. So gesehen ist der Flutmythos die Urambivalenz einer Mutter während der Schwangerschaft.

Und die Sumerer und Babylonier haben schon damals gewußt, die Gebärmutter ist der Schicksalsraum (room of destiny, *salle aux destin*): was ein Mensch dort erlebt, bestimmt sein ganzes Leben. Oder die Weltherrschaft des Gottes Enlil, des Gottes „Nabelschnur“ beruht auf seiner Schicksalstafel: Damit wird die Ordnung der Welt festgelegt und das Schicksal jedes Menschen. Und wenn Enlil diese Schicksalstafel gestohlen wird durch den Anzu-Vogel, so fällt die Welt in ein Chaos, Ausgangspunkt für einen neuen Mythenkomplex.

Nur kurz möchte ich mit dieser vorgeburtlichen Perspektive die Geschichte des ersten Helden der Weltgeschichte erwähnen, den Mythos von **Gilgamesch**, aufgeschrieben am Ende des 2., beziehungsweise am Anfang des 1. Jahrtausends. Gilgamesch, zu zwei Drittel Gott und zu ein Drittel Mensch, kann sich an alles erinnern, auch an die Zeit vor der Flut und d. h. somit vor der Geburt. Bei In-

anna habe ich auf die zwiespältige Einstellung der damaligen Mütter zu ihren Kindern hingewiesen – bei Gilgamesch ist daraus eine gespaltene Persönlichkeit geworden: Gilgamesch hier und sein „Freund“ Enkidu dort. Gilgamesch ist dabei das Symbol der zu engen Bindung, der Symbiose der Mutter und daraus entsteht eine unbändige Kraft, um diese Bindung zu lösen, ein Streben nach Macht und Tyrannei, worunter die Menschen leiden müssen. Enkidu ist im Mythos geschaffen worden, um diese Kraft und Macht in Schranken zu halten, er ist das Urbild eines Kindes ohne Eltern, geboren in der Steppe, am Ort der Einsamkeit und Verzweiflung, zähmbar nur durch seine Sexualität. Gilgamesch und Enkidu treffen schließlich in einem Kampf aufeinander, doch in ihrer unermesslichen Kraft ist keiner der beiden zu besiegen. So werden sie zu Freunden und sind für den Rest ihres Lebens unzertrennlich: Ich meine dies ist ein Bild für die beiden Persönlichkeitsanteile in jeder männlich-babylonischen Seele.

Kaum sind diese beiden zu einer „Einheit“ geworden, sind sie bereit zum Kampf gegen das Ungeheuer, den Drachen Humbaba, den Hüter des Zedernwaldes (für den Drachenkampf als Darstellung der Geburt siehe Janus 1995): „Sein Schrei ist die Flut, seine Rache das Feuer, sein Atem der Tod“. Kaum ist der Drache besiegt, wird sein Kopf abgetrennt und die Riesenzeder, deren Krone bis zum Himmel reicht, wird gefällt: Die Nabelschnur ist durchtrennt (zum Lebensbaum, der bis zum Himmel reicht als Symbol der Nabelschnur, siehe Dowling 1993). Und was passiert mit einem Neugeborenen? Wie überall auf der Welt verliebt sich die Mutter in ihr Baby: Die babylonische Ishtar (sumerisch heißt sie Inanna) ist von der Schönheit des Gilgamesch überwältigt, bietet ihm ihre Liebe an, und verspricht ihm alle Güter dieser Welt. Nur: Gilgamesch verschmäht ihren Heiratsantrag, er erinnert sie an ihren Verrat des Dumuzi und all die folgenden Liebesabenteuer, die immer damit enden, daß Ishtar ihre Liebhaber verläßt, zu Tode verurteilt oder quält. Ischtars Verletzung ist grenzenlos. Sofort erpreßt sie den Himmelsstier vom Himmelsgott, um diese Beleidigung und Verschmähung zu rächen. Aber auch dieses Ungeheuer wird von den beiden Helden besiegt und Enkidu wirft ihr am Schluß voll Verachtung die Eingeweide vor die Füße.

Doch dies geht zu weit, das verlangt nach einer Bestrafung, einer der beiden muß sterben – so beschließen die Götter in ihrer Ratsversammlung. Und klar ist: Der wilde, unbändige, lebende Teil muß sterben: Enkidu. Und Gilgamesch bleibt so lange neben seinem toten Freund, bis diesem die Maden aus der Nase fallen und er sich in Verwesung auflöst. Eine panische Angst, selber sterben zu müssen, ist nun sein „neuer Begleiter“. Gilgamesch kennt nur noch den blinden Wunsch, selber unsterblich zu werden. Und so macht er sich auf die mühsame Suche und scheut nicht zurück vor den wildesten Abenteuern, um den Sintfluthelden zu finden. Die Frau Siduri, die ihm auf dieser Wanderung begegnet und erschrocken ist über sein grauenhaftes Aussehen, ermahnt ihn: hier und jetzt zu leben. Aber Gilgamesch kann das nicht hören, seine Panik vor dem Sterben ist zu groß. Endlich erreicht er den Fluthelden (im 12-Tafel-Gilgamesch-Epos heißt er Utnapischtim), der dem Gilgamesch all seine Abenteuer erzählt. Die Geschichte ist jedoch nicht wiederholbar, „unsterblich“ ist nur das Baby nach der Geburt, der Sinflut-Held.

Auf Drängen seiner Frau erhält Gilgamesch schließlich als Ersatz das Verjüngungskraut. Erschöpft schläft er auf dem Heimweg ein und währenddessen frißt eine Schlange dieses Verjüngungskraut. Seither können die Schlangen die

Haut abwerfen ohne zu altern. Mit leeren Händen und resigniert kehrt Gilgamesch in seine Heimat, nach Uruk zurück. Als Trost, Stolz und Sinn seines Lebens bleibt ihm nur die Befestigungsmauer dieser Stadt, die er in jungen Jahren einmal selbst erbaut hat: Symbol der Panzerung seines Selbst, der Schutzmauer gegenüber all seinen Gefühlen. Das Gilgamesch-Epos endet mit einer großen Melancholie und Resignation seines Helden (Texte: Bottéro 1992; Dalley 1991; Hecker 1994).

Die ursprüngliche Ambivalenz der Göttin Inanna im 3. Jahrtausend ihrem Baby gegenüber ist im 2. und vor allem im 1. Jahrtausend zu einem tödlichen Kampf, einer Spirale von Liebe und Krieg zwischen Mutter und Sohn geworden: Die „Überliebe“ der Mutter, die Ablehnung, Angst und Panik des Kindes vor ihr und als Antwort wiederum ihre unbändige Rache und ihr Wunsch, das eigene Kind umzubringen. Ein endloser Kampf, geboren aus der Angst vor Trennung, entstanden als Anpassung einer Hochkultur an die veränderte emotionale Lebenssituation in den Städten.

Ist hier in Sumer und Babylon mit der Göttin Inanna/Ishtar das Ende, die Überreste des **Matriarchates** oder vielmehr der Beginn des **Patriarchates** zu finden? Zur Beantwortung dieser heute heiß umstrittenen Frage, möchte ich einen Mythenkomplex erwähnen, welcher über die ganze Welt in der einen oder anderen Form immer wieder gefunden werden kann. Einst waren die Machtverhältnisse genau umgekehrt wie heute: Die Männer haben alle Arbeit gemacht, im Haus gekocht, Kinder groß gezogen und wenn die Babys Hunger hatten, wurden sie den Frauen zum Stillen gebracht. Und die Frauen waren den ganzen Tag im Kulthaus und haben gesungen und getanzt, sie waren die Besitzerinnen der Tanzmasken oder der heiligen Flöten, mittels welcher sie mit den Göttern gesprochen haben. Eines Tages aber haben die Männer die Wahrheit über den Ursprung der weiblichen Macht erfahren. Aus einer rasenden Wut heraus haben sie alle Frauen – außer den noch unwissenden, vorpubertären Mädchen – umgebracht und seit jenem Tage sind die Machtverhältnisse genau umgekehrt: Die Männer leben im Männerhaus und über ihre heiligen Flöten und mittels anderer Instrumente sprechen sie mit den Göttern, während die Frauen alle Arbeiten verrichten und vor den Männern und den Göttern Angst haben. Sollte umgekehrt ein Mann dieses Geheimnis verraten oder eine Frau eine Wissende werden, sie müßte es sofort mit dem Tode bezahlen. Nur am Rande sei vermerkt, die Frauen kennen diese Geschichten sehr wohl, sie kennen das Geheimnis ihrer Männer und sind höflich genug, darüber zu schweigen (als Vorbild der Kloketen-Mythos der Selknam-Indianer Südamerikas siehe Wilbert; siehe ferner vor allem Bamberger. Was Neuguinea betrifft siehe Hauser-Schäublin 1977 oder Speiser 1944; für Australien Berndt 1952). Ich glaube diese weltweit verbreiteten Mythen geben sehr klar die Ursprünge des Matriarchates wieder. Es ist entstanden *in den Köpfen*, beziehungsweise *den Herzen der Männer*, entsprungen ihrer Phantasie oder besser ihrer Angst. Denn es gab wirklich eine Zeit, da die Verhältnisse umgekehrt waren, da *die Frau und Mutter* mächtig und der Mann beziehungsweise das männliche Baby ohnmächtig und hilflos seiner Mutter ausgeliefert war. Das Matriarchat als *Macht* der Frauen über die Männer gibt es nur und ausschließlich aus Angst der Männer vor den Frauen. Als Angst vor Nähe, vor Hingabe,

als Angst vor einer Beziehung zu einer Frau, von welcher die Männer gleichzeitig emotional so sehr abhängig sind. Und diese Angst ist eine Folge der frühen Trennung der Mutter von ihrem Kind. Eine Fehlprägung. Diese Trennung ist bei der Selbsthaftigkeit des Menschen mit dem Beginn des Ackerbaus vor rund zehntausend Jahren zum ersten Mal deutlich in Erscheinung getreten. Und mit dem Entstehen der ersten Hochkulturen ist diese Trennung und frühkindliche Panik sprunghaft angewachsen, als Anpassung an das veränderte und entfremdete Leben in den Städten; je höher eine Kultur sich dabei entwickelt, desto stärker wird das Band zwischen Mutter und Kind auseinandergerissen. Der gleichzeitige emotionale Mißbrauch des Babys ist eine unmittelbare und zwangsläufige Folge. Und dies ist *niemals* zu verstehen als die *Schuld* der Mütter und Frauen. Sie sind nicht die Sündenböcke der Weltgeschichte, sondern sie werden von jeder Kultur zu diesem Verhalten, zu dieser Trennung *gezwungen*. Und die Männer – so meine ich – haben aus dieser frühkindlichen Panik heraus die innere Formel entwickelt: Nie wieder Abhängigkeit, nie wieder Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein an eine Frau – wie zur Mutter früher. Im Gegenteil: Macht um jeden Preis, wenn möglich Allmacht, oder noch besser Unsterblichkeit. Sie wollen den Göttern gleich sein (vgl. auch Richter 1979).

Matriarchat oder wie es heute auch genannt wird matrizenische Kulturen, da die Frau im Zentrum einer Kultur steht, da Friede, Gerechtigkeit und Solidarität herrscht (vgl. z. B. Meier-Seethaler 1988), diese Kulturen hat es *nie* gegeben (vgl. Thurer 1995). Solche Ideen entspringen dem Wunsch nach einer *goldenen Vergangenheit*. Es ist ein Wunschtraum einer gewissen Frauenbewegung, das Produkt einer Idealisierung. Und überall dort, wo Idealisierung herrscht, da ist eine Dämonisierung gleich um die nächste Ecke verborgen, fast immer sind die Männer die Haßobjekte. Höchstens unter den Jägern und Sammlerinnen früher, in den sogenannten akephalen Gesellschaften, da es noch keine Führerpersönlichkeiten gab, keine Hierarchien existierten, bei diesen Jägern und Sammlerinnen mag eine annähernde Gleichheit geherrscht haben in den Machtverhältnissen zwischen Mann und Frau (vgl. Ehrenberg 1992). Mit der Höherentwicklung einer Kultur, mit dem Leben in den Städten, mit der zwangsweise notwendigen Schichtung der Gesellschaft und d. h. der Trennung von Mutter und Kind und das bedeutet auch mit dem Anwachsen eines großen Angstpotentials in jedem Menschen, geprägt in der Babyzeit, haben Männer die Frauen zu unterdrücken begonnen. Herrschaft geboren aus der Angst und Panik. Patriarchat und Unterdrückung der Frauen, geboren aus der puren Verzweiflung und Einsamkeit. Oder nochmals geschichtlich ausgedrückt: Je patriarchaler die Athener im alten Griechenland wurden, desto wildere und verrücktere Geschichten mußten sie erfinden über ein weit entferntes kriegerisches Volk von Frauen, die Amazonen.

Etwas überspitzt möchte ich meine Sicht nochmals so ausdrücken: Das Matriarchat hat es nie gegeben außer heute. Denn hinter der offensichtlichen Unterdrückung, Verachtung und Geringschätzung der Frau – bis hin zur Verbrennung der Frauen als Hexen im Mittelalter – ist immer die emotionale Abhängigkeit des Mannes von der Frau und Mutter verborgen. Eventuell ein unendlicher Haß, geboren aus der Panik. Aber diese verborgene und tief abgespaltene Abhängigkeit der Männer bedeutet auch gleichzeitig die *geheime* Macht der Frauen über die Männer. Die Männer dürfen diese Ausgeliefertheit nicht spüren, weil sie zuviel

Angst macht – die Frauen dürfen diese geheime Macht nicht fühlen, weil sie zu schmerzlich ist. Als Fremdbeispiel sei erwähnt: Hinter dem strahlenden Lächeln eines erfolgreichen und strahlenden Managers ist immer auch ein hilfloses und weinendes Baby verborgen (Hollstein 1988). Und natürlich gibt es diese geheime Macht der Frauen nicht erst seit heute. Diese verborgene Macht hat schon immer existiert, auch dies ist ein altes Erbe aus längst vergangenen Tagen, seit dem Beginn der Hochkulturen.

Gibt es Auswege aus dieser Konfliktsituation der Geschlechter? – Eines Kampfes, welcher über alle Völker der ganzen Welt verbreitet, sicher in allen Hochkulturen verschärft worden ist. Ich wünsche den Männern, daß sie ihre Ängste nicht mehr hinter Stärke, Macht ja Allmacht verstecken und verbergen. Ich weiß, ein *süchtiges Verhalten* zu ändern, ist ein schwieriges Unterfangen. Aber wenn sie spüren, daß es hinter diesen Ängsten einen Kontinent zu entdecken gibt, die Welt der Gefühle, wenn sie spüren, daß dort ein unendlicher Reichtum verborgen liegt, vielleicht *lohnt* sich dann der Verzicht. Der Verzicht auf die Macht und die Unterdrückung der Frauen. Dabei sehe ich schon mehr als nur einen Hoffnungs-schimmer am fernen Horizont.

Ich wünsche den Frauen, daß sie sich nicht länger im Schatten *Großer Männer* verbergen. Ich wünsche ihnen von ganzem Herzen, daß sie die Männer wegen der Macht und der Unterdrückung der Frauen nicht länger anklagen müssen, sondern ihre Ängste und Panik ernst nehmen können. Nur so beginnen sie ihre eigene, geheime Macht über die Männer zu spüren, ihre eigene Angst vor Nähe und Hingabe – und sie sind nicht geringer als die Ängste der Männer vor einer Beziehung. Vielleicht entdecken die Frauen hinter diesem Verzicht auf Anklage und Ablehnung des Mannes die neue Welt der Selbstverantwortung und Selbstverwirklichung. Es gilt Autonomie zu entdecken und wenn die Frauen dann die Verantwortung und damit auch die Macht über die Kinder mehr bereit sind an die Männer und die Väter abzugeben, werden ihnen die Früchte der Autonomie um so süßer schmecken.

Wir Männer und Frauen sitzen alle im gleichen Boot. Nur mit vereinten Kräften finden wir einen Ausweg aus der emotionalen Krise, einen Ausweg aus dem Kampf der Geschlechter, der seit Jahrtausenden tobt. Nur wenn wir jede Anklage an unsere Partner fallen lassen, sind wir wirklich offen für unser Gegenüber. Denn Anklage ist immer Sündenbockdenken und -empfinden, hinter welcher die eigene Ohnmacht verborgen bleibt. Die Mythen von Inanna und Dumuzi, von Gilgamesch und Enkidu sind uns dabei vielleicht ein Trost: Die Ängste der Menschen, die Angst des Sohnes vor der Mutter und der damit verbundene unendliche Zorn, die Zerstückelung der Urmutter Tiamat durch Marduk und auf der anderen Seite die unendliche Wut und Verletzung der Mutter, weil sie von ihrem Sohn abgelehnt und verachtet wird, Ishtar durch ihren Sohn Gilgamesch: Alle diese Geschichten sind mehr als fünftausend Jahre alt. Ein altes Erbe in der Geschichte der Menschheit. Unsere „Verrücktheit“ hat somit nicht erst im Mittelalter begonnen, als wir Männer unsere Frauen als Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrannten und das christliche Europa kollektiv in ein Wahnsystem, in eine Psychose gefallen ist (Renggli 1992). Geprägt werden solche Ängste und Panik, eine solche Verrücktheit durch eine frühe Trennung von Mutter und Kleinkind und dies ist eine jahrtausende alte Tradition. Und wenn wir die Wurzeln dieser Ängste und

Panik einmal erkennen, finden wir auch einen neuen emotionalen Zugang zu unseren Babys. Wir sind bereit – Männer wie Frauen – auf unser suchtartiges Machtempfinden zu verzichten, Tränen zuzulassen und damit die alte Tradition der Selbstzerstörung endlich aufzugeben. Dahinter werden wir einen unendlichen Reichtum an neuen Gefühlen und eine innere Gelassenheit finden – Heiterkeit, Humor und Lebensfreude. Wir sind bereit, unseren Körper wieder zu empfinden und Frieden zu schließen mit ihm. Es ist der Beginn einer neuen Menschlichkeit:

- Eine größere Offenheit für emotionale Nähe
- Solidarität mit allen Kreaturen dieser Welt
- Achtung und Liebe für sich selbst
- und schließlich eine Öffnung zu einer neuen Spiritualität, für den göttlichen Kern in uns allen.

Literatur

- Bamberger J (1974) The myth of matriarchy: why men rule in primitive society. In: Roslado MZ, Lamphere L (eds.) *Woman, culture and society*. Stanford
- Berndt RM (1952) *Djanggawul, an aboriginal religious cult of North-Eastern Arnhem Land*. London.
- Bottéro J (1989) *Lorsque les dieux faisaient l'homme, mythologie mésopotamienne*. Paris
- Bottéro J (1992) *L'épopée de Gilgames, le grand homme qui ne voulait pas mourir*. Paris
- Campbell J (-) *Werke*
- Castellino R (1995) *Prenatal and birth training (Manuskript)*
- Chamberlain D (1990) *Woran Babys sich erinnern, die Anfänge unseres Bewußtseins im Mutterleib*. München
- Cohen ME (1981) *Sumerian Hymnology: the Ersemma*. Cincinnati
- Cohen ME (1988) *The Canonical Lamentations of Ancient Mesopotamia*. Vol I + II. Potomac
- Dowling T (1993) *The roots of the collective unconscious*. In: Janus L (Hg.) *Das Seelenleben des Ungeborenen – Eine Wurzel unseres Unbewußten*. Pfaffenweiler
- Dalley S (1991) *Myths from Mesopotamia, creation, the flood, Gilgamesh and others*. Oxford
- Dundes A (1988) *The flood as male myth of creation*. In: Dundes A (ed.) *The flood myth*
- Dundes A (1988) *The flood myth*. Berkley
- Ehrenberg M (1992) *Die Frau in der Vorgeschichte*. München
- Emerson W (1996) *The vulnerable pre-nate*. *Pre- and Perinatal Psychology Journal* 10:125–142
- Emerson W (1997) *Geburtstrauma – psychische Auswirkungen geburtlicher Eingriffe*. In: Janus L, Haibach S (Hrsg.) *Seelisches Erleben vor und während der Geburt*. Neu-Isenburg
- Farber W (1989) *Schlaf, Kindchen Schlaf. Mesopotamische Baby-Beschwörungen und -Rituale*. Winona Lake
- Foster BR (1996) *Before the Muses, an anthology of Akkadian literatur*. Vol. I + II. Bethesda
- Göttner-Abendroth H (1980) *Die Göttin und ihr Heros, die matriarchalen Religionen in Mythos, Märchen und Dichtung*. München
- Grof S (1978) *Topographie des Unbewußten, LSD im Dienst der tiefenpsychologischen Forschung*. Stuttgart
- Hauser-Schäublin B (1977) *Frauen in Kararau, zur Rolle der Frau bei den Iatmul am Mittelsepik, Papua New Guinea*. Basel

- Hauser-Schäublin B (1987) Mutterrecht und Frauenbewegung. In: Johann Jakob Bachofen (1815–1887), eine Begleitpublikation zur Ausstellung im Historischen Museum in Basel
- Haussig HW (1965) Wörterbuch der Mythologie. Bd. 1: Götter und Mythen im Vorderen Orient. Stuttgart
- Hecker K (1994) Das akkadische Gilgamesch-Epos. In: Texte aus der Umwelt des alten Testaments Bd. III, Lfg. 4, Gütersloh
- Hess EH (1973) Prägung, die frühkindliche Entwicklung von Verhaltensmuster bei Tier und Mensch. München
- Hollstein W (1988) Nicht Herrscher, aber kräftig, die Zukunft der Männer. Hamburg
- Jacobsen T (1976) The treasure of darkness, a history of Mesopotamian religion. New Haven
- Jacobsen T (1985) The name Dumuzi. The Jewish Quarterly Review 76:41–45
- Jacobsen T (1987) The Harps that once . . . , Sumerian poems in translation. New Haven
- Janus L (1991) Wie die Seele entsteht. Unser psychisches Leben vor und nach der Geburt. Hamburg
- Janus L (1995) Pränatale Psychologie und Kulturpsychologie. In: Janus L (Hg.) Die psychohistorische Dynamik von Gewalt in Vergangenheit und Gegenwart. Textstudio Gross, Heidelberg
- Kramer SN (1944) Sumerian mythology, a study of spiritual and literary achievement in the third millenium B.C. Westport
- Kramer SN (1969) The sacred marriage rite, aspects of faith, myth and ritual in ancient Sumer. Bloomington
- Kramer SN (1983) The weeping goddess: Sumerian prototypes of the Mater Dolorosa. Biblical Archaeologist 46:69–80
- Kramer SH (1989) Myths of Enki, the crafty god. New York
- Laing RD (1976) The facts of life. New York (deutsch: die Tatsachen des Lebens)
- Lambert WG, Millard AR (1969) Atrahasis, the Babylonian story of the flood. Oxford
- Leick G (1994) Sex and eroticism in Mesopotamian literature. London
- Lexikon der antiken Mythen und Gestalten (1980) München
- Meier-Seethaler C (1988) Ursprünge und Befreiungen, eine dissidente Kulturtheorie. Zürich
- Mott F (1964) The Universal Design of Creation. Edenbridge
- Penglase C (1994) Greek Myths and Mesopotamia, parallels and influences in the Homeric Hymns and Hesiod. London
- Perera SB (1985) Der Weg der Göttin in die Tiefe, die Erlösung der dunklen Schwester; eine Initiation für Frauen. Interlaken
- Renggli F (1974) Angst und Geborgenheit, soziokulturelle Folgen der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr, Ergebnisse aus Verhaltensforschung, Psychoanalyse und Ethnologie. Hamburg
- Renggli F (1992) Selbstzerstörung aus Verlassenheit, die Pest als Ausbruch einer Massenpsychose im Mittelalter, zur Geschichte der frühen Mutter-Kind-Beziehung. Hamburg
- Renggli F (1996) Die Sintflut oder Gespräche mit Gilgamesch über das Matriarchat. In: Gottschalk-Batschkus CE, Schuler J (Hrsg.) Ethnomedizinische Perspektiven zur frühen Kindheit. Berlin
- Renggli F (1997) Das Weinen der Babys, wo steht die pränatale Psychologie und Forschung heute? Basler Zeitung, Magazin vom 12. 4. 1997
- Richter HE (1979) Der Gotteskomplex, die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen. Hamburg
- Römer WHP (1993) Mythen und Epen I. In: Texte aus der Umwelt des alten Testaments. Bd. III, Lfg. 3, Gütersloh

- Sladek WR (1997) Inanna's descent to the netherworld. UMI Dissertation information Service, Ann Arbor, Michigan
- Soden W von (1994) Der altbabylonische Atramchasis-Mythos. In: Texte aus der Umwelt des alten Testaments. Bd. III, Lfg. 4, Güttersloh
- Speiser F (1944) Die Frau als Erfinderin der Kultgeräte in Melanesien. Schweizerische Zeitschrift für Psychologie 3:46–54
- Thurer S (1995) Mythos Mutterschaft, wie der Zeitgeist das Bild der guten Mutter immer wieder neu erfindet. München
- Verny T, Kelly J (1981) Das Seelenleben des Ungeborenen, wie Väter und Mütter schon vor der Geburt Persönlichkeit und Glück ihres Kindes fördern können. München
- Wilbert J (1975) Folk literature of the Selknam Indians. Los Angeles